

Kunst in Konfliktregionen — RENA, ein Netzwerk zum Schutz von gefährdeten Künstlerinnen und Künstlern



Auftritt von Fo Sho, einer afrikanisch-ukrainischen Hip-Hop-Gruppe, bei der Veranstaltung von Artists at Risk, Schauspielhaus Zürich, Mai 2024



Panel-Diskussion von Artists at Risk im Vorfeld der Gründung von RENA, Schauspielhaus Zürich, Mai 2024

Das neu gegründete Refuge Network for Artists RENA setzt sich für die Wahrung der Meinungsfreiheit und den Schutz von Kulturschaffenden aus Konfliktgebieten ein – unter anderem durch Schutzresidenzen in der Schweiz. So lautet die Vision. Über die Aufbauarbeit und die Ziele des Netzwerks haben wir mit drei der vier Initiator:innen gesprochen. *Michel Rebosura*

Michel Rebosura: Wie kam es zur Gründung von RENA?

Teresa Chen: Neben meiner eigenen Tätigkeit als Künstlerin engagiere ich mich seit einiger Zeit in sozialen Projekten. Als ich etwas im Kunstbereich suchte, stiess ich auf Artists at Risk AR. Die internationale Organisation hatte bereits eine Zusammenarbeit mit dem Schauspielhaus Zürich, doch ansonsten war sie hier kaum präsent. Also recherchierte ich weiter: Was gibt es in der Schweiz für Kulturschaffende in Gefahr? So fand ich das DeutschSchweizer PEN Zentrum, das in Zusammenarbeit mit der Stadt Bern und dem International Cities of Refuge Network ICORN im Rahmen des Writers-in-Exile-Programms verfolgten Autor:innen temporäre Aufenthalte ermöglicht. Und damit fand ich auch Adi Blum.

Adi Blum: Als Geschäftsführer des DeutschSchweizer PEN fiel mir damals auf, dass keine einzige Schweizer Stadt auf der Landkarte von ICORN war. Diesen Mangel zu beheben war meine eigentliche Triebfeder. Heute sind die Städte Bern und Genf Teile des ICORN-Netzwerkes und bieten Kulturschaffenden in Form von Stipendien jeweils für zwei Jahre Schutz. Mir wurde bald einmal klar, dass es bei all den verschiedenen Initiativen – den bereits genannten und weiteren – früher oder später eine koordinierende Stelle braucht. Letzten März, drei Monate vor der Gründung von RENA, organisierten wir ein Zoom-Gespräch mit etwa zwanzig Vertreter:innen von Residenzen und Stiftungen, um die Frage zu klären, ob die Idee Sinn macht. Die Antwort war, sag ich mal, verhalten positiv: Ja, es gibt einen Bedarf. Aber alle haben ihn an einem anderen Ort lokalisiert. Denn es geht um Kultur und Migration, und Letzteres ist ein aufgeheiztes Thema der Politik. Doch der Verein ist nun gegründet.

Nicole Henning: Wir trafen uns in Solothurn an einer Tagung von Artists in Residence CH. In den letzten sechs Jahren war ich im Vorstandsteam des Gastateliers Gleis 70 in Zürich verantwortlich für den Betrieb und so auch für Anfragen von Künstler:innen. Zum Beispiel aus Russland, die raus wollten, oder aus China, die während der Pandemie wieder zurück wollten, aber nicht durften und hier hängen blieben. Man musste also möglichst schnell Anschlusslösungen finden, was sehr zeitaufwendig ist. Daher ist es von grossem Nutzen, einen Verein zu haben, an den man sich bei Unklarheiten wenden und der auf ein breites Netzwerk zurückgreifen kann.

Rebosura: Eigentlich erstaunlich, dass die Schweiz mit ihrer humanitären Tradition lange nicht auf der ICORN-Karte zu finden war. Wie füllt RENA nun diese Lücke?

Blum: Zuerst geht es darum, das schweizerische Netzwerk unter verschiedenen Residenzen aufzubauen, sodass man sich gegenseitig helfen kann, wenn jemand in einer

Notlage ist. Das andere ist der Kontakt zu AR, die in Finnland zu Hause sind, und zu ICORN in Norwegen, wo ich mittlerweile im Vorstand bin. Diese übernehmen das Assessment der jeweiligen Künstler:innen: Sind die verfolgt? In welcher Notlage stecken sie? Haben sie Pässe? Welche Sprachen sprechen sie? Muss die ganze Familie fort oder nur eine Person? Diese Beurteilung der Notlage ist extrem aufwendig und muss sorgfältig vonstatten gehen.

Rebosura: Kuration und Assessment werden sozusagen an diese beiden Organisationen ausgelagert und ihr macht dann die Koordination?

Chen: Wir verstehen RENA als Hub für die AR- und ICORN-Netzwerke, aber auch für unabhängige Residenzprogramme in der Schweiz, die Plätze für gefährdete Künstler:innen anbieten wollen. Wobei ihnen Assessment, Kuration, Finanzierung und Durchführung überlassen wird. Die Hauptaufgabe von RENA ist die Ausweitung des Netzwerks, die Kommunikation und Koordination untereinander sowie die Schaffung besserer politischer und gesetzlicher Rahmenbedingungen durch Öffentlichkeitsarbeit und politische Lobbyarbeit. Schliesslich sind wir auch Anlauf- und Informationsstelle für Gastgeber:innen und Künstler:innen ebenso wie für Behörden.

Rebosura: Also eine Art Agentur oder Facilitator?

Blum: Genau. Es ist aber wichtig festzuhalten: Wir sind keine Flüchtlingsorganisation. Unser Fokus liegt auf dem Netzwerk. Und dass es wächst, denn die Künstler:innen, die in ihrer Heimat nicht mehr professionell arbeiten können, werden nicht weniger – im Gegenteil.

Chen: Dieser Verwechslung sind wir schon öfters begegnet. Sie kommt wohl daher, dass «Refugee» Flüchtling bedeutet. «Refuge» hingegen leitet sich von «Refugium» ab und heisst Zufluchtsort. Uns geht es denn auch um ein Netzwerk von Zufluchtsorten für gefährdete Kulturschaffende, die Schutz brauchen. Darum sprechen wir von Schutzresidenzen.

Wie lange dauert ein Konflikt?

Rebosura: Residenzen sind befristet, beispielsweise auf drei Monate oder zwei Jahre, aber Konflikte oder repressive Strukturen können weitaus länger dauern. Wie soll mit dieser Diskrepanz umgegangen werden?

Henning: Eine Möglichkeit kann sein, dass die Arbeit der Kulturschaffenden im Zentrum steht und man deshalb versucht, über professionelle Netzwerke Anschlusslösungen zu finden. Dass man sie also nicht als Geflüchtete behandelt, sondern als Künstler:innen oder Schriftsteller:innen, die zum Beispiel an einer Institution unterrichten oder sich sonst professionell etwas aufbauen können, und dass man sie dabei unterstützt.

Rebosura: Ein wichtiger Teil eurer Arbeit ist jener mit den kantonalen Behörden. Wie stellt ihr euch das vor?

Blum: Eine der ersten Aufgaben wird es sein, zusammen mit Jurist:innen einen Leitfaden zu entwickeln. Was bedeutet Schutzresidenz überhaupt? Welchen Unterschied machen drei Monate oder drei Jahre Aufenthalt? Hilfreich ist auch der Blick auf die

Praxis anderer Länder. In Schweden etwa erhalten Künstler:innen, die bleiben wollen, den Selbstständigkeitsstatus, während sie in der Schweiz nur bleiben dürfen, wenn sie einen Arbeitgeber haben, was oft nicht der Fall ist.

Chen: Zu diesem Zweck möchten wir auch einen politischen Beirat einsetzen, der gut in der Politik vernetzt ist und die Lobbyarbeit kennt.

Rebosura: Während die Künstler:innen aus der Schweiz aus Karrieregründen manchmal von einer Residenz zur anderen hoppen, geschieht das Residenz-Hopping bei Künstler:innen aus Konfliktregionen aus Not. Wie seht ihr das?

Henning: Das spezielle Augenmerk auf Künstler:innen hat auch damit zu tun, dass deren Lebensumstände, wie bei uns zum Teil auch, sehr prekär sind. Aber in anderen Ländern, gerade in Konfliktregionen, ist es natürlich viel krasser. Vielleicht ist das Residenz-Hopping zwar nicht angenehm, aber einfach die beste Lösung.

Blum: Manchmal geht es wirklich ums nackte Überleben. Der zweite Stipendiat, den wir im Rahmen des ICORN-Programms nach Bern eingeladen hatten, war ein erfolgreicher Journalist und Blogger aus Jemen. Als er nach Ägypten ging, um dort zu filmen, wurde er unter falschen Vorwänden für zwei Monate ins Gefängnis gesteckt und gefoltert. Als gebrochener Mann ging er zurück nach Jemen und fand sich dort auf der Todesliste wieder. Er floh nach Malaysia, drei Monate als Tourist und danach als

Refuge Network for Artists RENA

Gründungsmitglieder und Vorstand

Präsidentin: Teresa Chen, Künstlerin; 1999–2009 sowie seit 2018 Präsidentin des Vereins Shedhalle, Zürich; Schweizer Vertreterin von Artists at Risk AR; lebt in Zürich

Kassiererin: Nicole Henning, Künstlerin und Bühnenbildnerin; 2018–2022 Präsidentin des Vereins Gastatelier Gleis 70, Zürich; lebt in Zürich

Aktuarin: Alexandra Stäheli, Redakteurin im Feuilleton der NZZ; Leiterin von Atelier Mondial, Basel; lebt in Basel

Geschäftsführer ad interim: Adi Blum, Autor, Musiker; Koordinator des Writers-in-Exile-Programms des DeutschSchweizer PEN Zentrum; Vorstandsmitglied von International Cities of Refuge Network ICORN; lebt in Bern

Zweck und Ziele

Schutz und Unterstützung von Kulturschaffenden aus Konfliktgebieten und aus Ländern mit repressiven Regimen

Aufbau eines Netzwerks von Schweizer Schutzresidenzen

Förderung der Integration der schutzsuchenden Kulturschaffenden

Politische Lobbyarbeit



Teresa Chen; Nicole Henning. Foto: Alderphoto; Alexandra Stäheli. Foto: Julian Salinas; Adi Blum

«Illegaler». Ohne Rechte, ohne Arbeit, nichts. Dann kam der Neuanfang mit der Residenz in Bern, zwei Jahre, in denen er ohne Gefahr sein Leben wieder auf die Beine stellen konnte.

Kunstschaffende im Visier

Rebosura: Das Assessment ist eine notwendige, aber auch eine zynische Arbeit: Viele, die auch gefährdet sind, werden ausgeschlossen, weil sie die Kriterien nicht erfüllen. Warum nur Künstler:innen und nicht Geflüchtete allgemein, oder klassisch Ältere, Frauen und Kinder?

Henning: Wir sind einerseits wegen unseres Hintergrunds speziell an Künstler:innen interessiert, andererseits sind gerade in autoritären Regimen Kulturschaffende unter den Ersten, auf die Druck ausgeübt wird, deren Arbeit verboten wird, die inhaftiert, gefoltert oder gar umgebracht werden. Daher sind sie auch gefährdeter.

Chen: Sie stehen mit ihrer Kunst in der Öffentlichkeit und sind deshalb oft öffentliche Figuren. Häufig sind sie auch in der Opposition. Schlussendlich geht es darum, wichtige Stimmen für das Land nicht verstummen zu lassen.

Rebosura: Wie geht es nun weiter? Wie sieht euer Zeitplan aus? Eure Vision?

Blum: Die Vision ist, dass es ein bezahltes Betriebsteam gibt. Jemand kümmert sich um die Künstler:innen sowie um die Kontakte bei ICORN und AR, jemand um die Erweiterung des Netzwerks, sodass am Ende dreissig bis vierzig Residenzen regelmässig in der Schweiz Plätze anbieten – nicht nur drei Monate, sondern bis zwei Jahre. Und eine Person kümmert sich um Integrationsfragen, auch um Notfälle, bei denen Traumata im Spiel sind. Eine vierte Person hat die Geschäftsleitung des Vereins inne. Und nicht zu unterschätzen ist der politische Beirat mit Kontakten zur Politik, zum Staatssekretariat für Migration und den kantonalen Migrationsbehörden. Ein Ziel ist es, dass wir wie in Norwegen eine gewisse Quote an Künstler:innen direkt in Form eines Resettlement-Programms in der Schweiz aufnehmen können. Auch müssen wir bei den Migrationsbehörden eine kulturfreundliche Mentalität erwirken. Sie müssten zum Beispiel anerkennen, dass Künstler:innen selbstständig arbeiten und dass sie häufig reisen. Schön wäre, wenn wir in Sachen Kunst vielleicht sogar eine Art Harmonisierung zwischen den kantonalen Migrationsbehörden hinkriegen.

Rebosura: Gute Absichten und Pläne sind das eine, das andere der Wille und die Finanzierung. Wie sieht es damit aus?

Blum: Für das Aufbaujahr haben wir ein Budget von CHF 100'000. Bescheiden, aber vorerst genug zum Arbeiten. Das wird hauptsächlich über Stiftungen generiert. Und es gibt Mitgliederbeiträge. Allenfalls organisieren wir auch ein Crowdfunding, denn ein grosser Bevölkerungsanteil interessiert sich für Kunst in Konfliktregionen und den Schutz verfolgter Künstler:innen. Es gibt also viel zu tun.

Michel Rebosura, Philosoph, Kulturjournalist und Kunstkritiker, lebt in Luzern. michel.rebosura@gmail.com

renanet.ch artistsatrisk.org icorn.org

→ Kunst in Konfliktregionen: Teil II von III einer Textreihe zu Schweizer Initiativen, die den Dialog suchen; Podiumsdiskussion in Kooperation mit der Guggenheim-Stiftung: 29.4., Ortsangabe folgt artlist.net